

SARA GRAN

DAS

BUCH

THRILLER DER

KOSTBARSTEN

SUBSTANZ

Ein Buch, das unbegrenzte Macht und unvergleichliche
Wonnen verspricht ... und dunkle Kräfte freisetzt.

SUHRKAMP

SV

Sara Gran
*Das Buch
der kostbarsten
Substanz*

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch

von Conny Lösch

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
The Book of the Most Precious Substance
bei Dreamland Books, Los Angeles, CA.
Published by arrangement with Bookcase Literary Agency
and RF Literary Agency.



Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch 5355
Deutsche Erstaussage
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Copyright © 2021 Sara Gran
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln,
unter Verwendung des Originalumschlags von
Faber & Faber Ltd., London
(Originalumschlagdesign: Andrew Davis)
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47355-9

www.suhrkamp.de

*Das Buch
der kostbarsten
Substanz*

1

Shyman war der Erste, der mir von dem Buch erzählte.

Wir waren auf dem großen antiquarischen Büchermarkt im Community College Gymnasium in der Lexington, nicht weit von Gramercy Park. Die meisten Antiquare dort hatten sich auf bestimmte Themengebiete spezialisiert: Militärgeschichte, revolutionäre Literatur, moderne Erstausgaben. Ich nicht. Meine Spezialität waren interessante Bücher, die möglichst viel einbrachten. Zum Beispiel besonders schöne Exemplare mit ausgefallener Bindung oder ungewöhnlichen Illustrationen. Auch für obskure Themen, unbekannte Religionen oder fast vergessene historische Begebenheiten hatte ich sehr viel übrig. Und ich liebte Bücher über Kunst. Oder Gegenkultur. An meinem Stand hatte ich damals ein Dutzend Bände aus dem 19. Jahrhundert für je fünfzig Dollar liegen, die Bindung war gut, der Inhalt nicht weiter erwähnenswert; daneben ein paar Vogel- und Schmetterlingsführer mit Original-Lithografien aus derselben Epoche für je zweihundert; einen russischen Reisebericht über Tibet 1901 für fünfhundert (das einzige Exemplar, das ich je zu Gesicht bekommen oder von dem ich je auch nur gehört hatte); einen kleinen Stapel mit britischer Schundliteratur aus den vierziger und fünfziger Jahren; einen weiteren Stapel mit wunderbar abartigen Geschichten, in den typisch grünen Papiereinbänden bei Olympia Press erschienen (leider kein Nabokov und kein Miller, die Juwe-

len der Reihe); einige vergriffene Taschenbücher mit Tratsch über Groupies und Musiker, die ich wenige Wochen zuvor in einem Secondhandladen gefunden hatte; ein Buch über haitianischen Voodoozauber aus den dreißiger Jahren mit bemerkenswerten Fotografien; und ein paar Hefte zur Küche des Südens, von den Dreißigern bis in die sechziger Jahre erschienen, im Hochdruckverfahren hergestellt und von der Junior League of Charleston herausgegeben. Mein teuerstes Buch kostete fünfzehnhundert Dollar und war eine seltene und wunderschöne Werkschau der wenig bekannten schwedischen Künstlerin Hannah Kline. Am billigsten waren die britischen Taschenbücher zu je zwanzig Dollar.

Der Valentinstag war eine Woche her, aber die Geschäfte liefen gut. Der Markt selbst befand sich irgendwo im Mittelfeld zwischen gebrauchten Paperbacks für einen Dollar und Raritäten im siebenstelligen Bereich. In der Vorwoche waren die Umsätze leicht zurückgegangen, wir hatten alle Angst, der Schneematsch draußen würde unsere Absätze schmälern, aber die Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet. Jetzt hatten wir Angst, die Feuchtigkeit könnte unsere Ware ruinieren. Büchermenschen sahen in finsternen Zeiten eher keinen Hoffnungsschimmer am Horizont.

Plötzlich tauchte Shyman an meinem Stand auf.

»Hey, Lily«, sagte er. »Hab dich gesucht.«

»Hey«, sagte ich. »Wie läuft's bei dir? Schon was verkauft?«

Shyman sah aus wie ein typischer Antiquar: ein Mann Mitte fünfzig mit beginnender Glatze und unvoreilhafter Gesichtsbehaarung in irgendwie gleichzeitig zu großen und zu kleinen Klamotten. Dazu machte er eine Miene, als könne man ihn ohne Weiteres überreden, sich hinzusetzen

und nie wieder aufzustehen. Wie bei den meisten Bücherfreaks lag ein Schatten auf seinen Zügen, der hohle Nachklang eines Lachens, das einem deutlich mitteilte, er würde sich eigentlich viel lieber mit Büchern abgeben als mit Menschen. Wer konnte es ihm verdenken? Viele von uns waren genau deshalb in der Branche. Menschen hatten uns enttäuscht. Uns das Herz gebrochen. Wir mochten Bücher, Tiere und unaufgeräumte Zimmer voller Dinge, die keine Menschen waren.

In seinen besseren Momenten konnte man aber auch den Mann erkennen, der Shyman einmal war: gutaussehend, gebildet, ein Wissenschaftler mit einer wunderschönen Frau am Beginn einer vielversprechenden Karriere. Aus der dann aber doch nichts wurde. Shyman war sehr gut in dem, was er machte, er handelte mit Büchern über Militärgeschichte. Soweit ich wusste, interessierte er sich für nichts anderes. Nach mehreren gescheiterten Promotionsversuchen war er in der Welt der Bücher gelandet. Am Ende seiner Uni-Laufbahn hatte er keinen Abschluss und keinen Job, aber eine Bibliothek voller militärhistorischer Werke, deren Wert sich seit seinem Eintritt ins Graduiertenkolleg verdreifacht hatte. Er lebte irgendwo auf Long Island. Aber nicht im angesagten Teil.

»Ey«, sagte er. »Ganz okay. Aber hör mal, kennst du ein Buch mit dem Titel *Pretiosus Materia*? Oder so ähnlich?«

Ich hielt es für Italienisch und glaubte, er würde es falsch aussprechen.

»*La Pretiosus Materia*?«, fragte ich. Wobei ich selbst kein Italienisch konnte. Ich sprach aber ein bisschen Französisch und ein bisschen Spanisch und dachte, übersetzt müsste es wohl *Kostbare Materie* oder so ähnlich heißen.

»Das ist Latein«, sagte er. »Nicht Italienisch. *Die kostbare Substanz*. Du kennst dich doch mit so komischen Sachen aus. Ich dachte, vielleicht hast du mal davon gehört.«

»Glaube nicht«, erwiderte ich.

»Also, wenn du's findest«, sagte er. »Ich habe jemanden, der einen sechsstelligen Betrag dafür zahlen würde.«

»Sechsstellig?«, hakte ich erstaunt nach.

»Im oberen sechsstelligen Bereich«, sagte er, »und ich vermute, mein Interessent würde auch auf siebenstellig erhöhen, wenn es sein müsste. Er will das Buch unbedingt haben. Vorausgesetzt natürlich, du findest es ...«

»Wenn ich's finde«, sagte ich, »machen wir halbe-halbe.«

»Wenn du's findest«, fuhr Shyman fort, als hätte ich nichts gesagt, »du oder sonst wer, bin ich gerne bereit, zwanzig Prozent abzutreten. Das ist fair.«

»Fünfzig«, sagte ich.

»Zwanzig.«

»Fünfzig.«

»Fünfundzwanzig.«

»Fünfzig.«

»Fünfundzwanzig.«

»Okay«, sagte ich. »fünfunddreißig.«

»Lass es uns interessant machen«, sagte Shyman. »Dreiunddreißig Prozent. Wenn du das Buch auftreibst, kaufe ich es für meinen Kunden und gebe dir dreiunddreißig Prozent von meinem Gewinn. Vorausgesetzt ich mache Gewinn.«

»Okay«, sagte ich. »Abgemacht.«

Wir schüttelten uns die Hand drauf.

Ich brauchte Geld.

Und fing noch am selben Abend mit der Suche an.

2

Bevor ich mit der Suche nach der *Kostbaren Substanz* beginnen konnte, musste ich aber Bücher verkaufen. Meine Olympia-Press-Sammlung drehte ich einem Mann in meinem Alter an, Anfang vierzig, der lauter Tausend-Dollar-Bände unter dem Arm mit sich herumschleppte, mit denen ich gerne einen Tag verbracht hätte. Die Schmetterlingsbücher wurde ich an eine Frau mit tätowiertem Herzchen auf der Wange los. Wir unterhielten uns ein bisschen über Schmetterlingsführer; sie war Insektenforscherin und sammelte Bücher.

Dann trat Lucas Markson an meinen Stand. Lucas war ein Stammkunde und im Lauf der Zeit ein guter Bekannter, ja vielleicht sogar Freund geworden. Noch wusste ich das nicht so genau. Er leitete die Abteilung für Raritäten einer großen Universitätsbibliothek in einem der gehobeneren Stadtteile und verfügte über ein großes Budget für Neuanschaffungen. Ich kannte ihn bereits seit über fünf Jahren, trotzdem blieb mir Lucas in vielerlei Hinsicht ein Rätsel: Anscheinend hatte er immer Geld und war stets gut gekleidet – beides eine Seltenheit in der Buchbranche. Er war etwas über einen Meter achtzig groß, hatte ansprechende Gesichtszüge und für einen Büchermenschen ungewöhnlich viel Charme. Seine markante Nase verlieh ihm Charakter, dazu trug er maßgeschneiderte Hemden, schmale Sakkos und genau auf die richtige Art abgewetzte Jeans. Sein ein-

ziger Makel, der ihn auch als Bücherwurm erkennbar machte, war eine eigenartige Nervosität, manchmal nahm er ganz unerwartet Blickkontakt auf oder eben nicht. Ansonsten wirkte er verdächtig normal.

Lucas' Vater war ein reicher Finanzier gewesen; er hatte einmal erwähnt, sein Vater habe ihn oder seine Mutter nie geliebt, was seiner Überzeugung nach seinen beiden Eltern einen frühen Tod beschert hatte. Wie so viele behauptete er, gebürtiger New Yorker zu sein, stammte aber eigentlich aus einem wohlhabenden Teil von Westchester. Er war in die Stadt gezogen, um aufs College zu gehen, und anschließend geblieben.

Wir liefen uns immer wieder auf Büchermärkten oder Auktionen zufällig über den Weg, und ich stellte fest, dass Lucas interessanter war, als es zunächst den Anschein hatte. Er verbreitete eine unverhoffte Herzlichkeit, die den Umgang mit ihm sehr angenehm machte, auch wenn hin und wieder eine gewisse Befangenheit durchschien. Ganz gleich mit wem, er bildete praktisch sofort eine kleine Blase der Gemeinsamkeit mit seinem Gegenüber, gleichermaßen intim wie aufrichtig. Von der ersten Begegnung an – bei einem kleinen Empfang auf einer Raritätenmesse in Brooklyn – war dadurch ein ungezwungenes Verhältnis zwischen uns entstanden, obwohl wir praktisch nichts gemeinsam hatten. Nichts außer Büchern. Lucas war schelmisch und witzig, aber dabei nie gemein. Außerdem war er bemerkenswert flink. Ich war nicht sicher, ob er wirklich intelligent war, aber mindestens sehr schlau. Vielleicht mochten wir einander, weil wir mit dem jeweils anderen mithalten konnten.

Wenn er Bücher für seine Bibliothek suchte, rief er mich

an, oder ich meldete mich bei ihm, wenn ich etwas hatte, von dem ich glaubte, es könne in seine Sammlungen passen. Wir fanden hübsche kleine Schnittmengen zwischen unseren gemeinsamen Interessengebieten: Gegenkultur, Bibliografien und Bücher über Bücher.

Wenn er sich im Umland aufhielt, nahe der Stadt, in der ich lebte, kam er bei mir zu Hause vorbei, sah sich meinen Bestand an und kaufte meist ein paar Titel. In den vergangenen Jahren war die Gegend zum beliebten touristischen Ziel geworden; auch Lucas kam regelmäßig im Sommer und gelegentlich sogar im Winter zum Skifahren. Ich wohnte in einer kleinen viktorianischen Stadt wenige Meilen östlich des Hudson, zirka hundertfünfzehn Meilen nördlich von New York City. Der Ort wurde einst von Niederländern gegründet, das Land hatten sie den Iroquois gestohlen. Mir gehörten ungefähr sechstausend Quadratmeter davon, darauf stand ein kleines Haus, in dem wir lebten, und eine große Scheune, in der ich meine Bücher aufbewahrte.

Früher hatte ich in Manhattan gewohnt. In Brooklyn. In Oakland. In Taos, Sedona und Phoenix. Inzwischen kam mir das alles vor wie ein anderes Leben.

»Lily«, sagte Lucas jetzt. Ich stand auf und ließ mich kurz von ihm umarmen. Er roch gut, nach teurer, maskuliner Seife: Sandelholz, Salbei, saubere Wäsche.

»Na, wie läuft der Laden?«, fragte er.

»Sehr gut«, sagte ich. »Doch, wirklich. Und bei dir? Hast du was gekauft?«

Jede Menge: ein kleines Bündel mit Briefen von Doris Lessing an ihren Lektor, einen seltenen Bericht über die Landung der Europäer auf Papua-Neuguinea und eine Bibliografie illustrierter Handschriften aus Portugal.

»Hey«, fragte ich, »hast du schon mal was von einem Buch mit dem Titel *Die Kostbare Substanz* gehört?«

»Nein«, erwiderte Lucas. »*Die Kostbare was?*«

»*Die Kostbare Substanz*«, sagte ich.

»Was für eine Substanz?«, fragte Lucas.

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Aber das Buch bringt mir sehr viel Geld ein, wenn ich's finde. Kennst du Shyman? Er ist auf der Suche danach.«

»Ach was?«, sagte Lucas.

»Ja«, sagte ich.

Eine Frau hinten im Raum versuchte Lucas' Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und schließlich gab er nach. Jenny Janes, eine Kollegin. Sie hielt ein langes, schmales Buch hoch. Ich erkannte nicht, was es war, aber Lucas bekam große Augen.

»Ich muss los«, sagte er. »Meinst du, ich könnte dir helfen? Mit dem Buch?«

»Ja«, sagte ich. »Kann sein.«

Jenny gab ihm wieder Zeichen.

»Essen wir heute Abend zusammen?«, fragte Lucas.

»Okay«, sagte ich.

»Perfekt«, sagte er. »Ich schreib dir eine Nachricht.«

Er ging fort. Jetzt näherte sich ein anderer Mann, ein großer, dünner Typ mit sauertöpfischer Miene, und ich widmete mich wieder meiner Arbeit.

3

Am Ende des Tages packte ich meine Bücher ein, vertraute dem Sicherheitspersonal, dass es sie vor Dieben und anderen Buchhändlern schützen würde, und kehrte in das von mir übers Wochenende gemietete Apartment in Chelsea zurück, wenige Straßen von dem Büchermarkt entfernt, um noch schnell vor dem Abendessen zu duschen und mich umzuziehen. Bücher sind ein schmutziges Geschäft, früher gehörten sie mit der Hexerei und dem Druckgewerbe zu den schwarzen Künsten.

Ich hatte nicht vorgehabt, essen zu gehen, und daher auch nichts Hübsches zum Anziehen dabei. Wobei ich auch zu Hause nichts Hübsches zum Anziehen hatte. Ich zog eine saubere Jeans und ein frisches Jeanshemd an. Dann schaute ich in den Spiegel. Vage erinnerte ich mich, dass man mich früher recht ansehnlich gefunden hatte. Ich zog das Jeanshemd wieder aus und das schmutzige Trägertop an, in dem ich in der vergangenen Nacht geschlafen hatte. Besser. Strickjacke drüber, ebenfalls bereits getragen. Dazu legte ich Lippenstift auf, der wahrscheinlich noch vor der Vorspeise wieder abgegessen sein würde. Zum Schluss warf ich mir noch einen großen bauschigen Parka über, setzte eine Wollmütze auf den Kopf und ging in das von Lucas ausgesuchte Restaurant im West Village.

Es war dunkel. Der Gehweg war nass und glitschig, die Luft kalt und klar. Lucas hatte ein Schmuckstück von einem Restaurant in der West Tenth Street gefunden. Ein paar Stufen führten nach unten zur Eingangstür. Lucas wartete an einem Tisch am Fenster auf mich. Die Kellnerin lächelte ihn an, als sie seine Getränkebestellung entgegennahm. Sie flirteten ein bisschen.

Ich trat ein. Es war gemütlich, die Beleuchtung einladend. Lucas stand auf und drückte mir ein Küsschen auf die Wange. Seine eigene war warm und trocken. Ich wusste, dass er oder seine Bibliothek das Essen bezahlen würde, und bestellte mir ein Steak mit gutem Wein.

»Lily«, sagte er. »Du siehst wunderschön aus.«

Ich war anderer Meinung, dankte ihm aber trotzdem. Beim Essen tratschten wir eine Weile über den Büchermarkt und die Branche allgemein, bis wir schließlich auf *die Kostbare Substanz* kamen. Immer wenn gerade kein Kunde da war, hatte ich bereits tagsüber auf dem Markt ein bisschen online nach dem Buch geforscht. Es fand sich erstaunlich wenig darüber im Netz und nichts, was mir weiterhalf. In einem Blog über Raritäten fand ich *Die Kostbare Substanz* auf einer Liste mit Büchern, die es möglicherweise gar nicht gab. In einer Debatte auf Reddit über magische Bücher wurde erwähnt, es habe das Leben einiger Personen ruiniert, allerdings ohne weitere Erklärung. Ich erfuhr, dass der vollständige Titel korrekt lautete: *Das Buch der kostbarsten Substanz: eine Abhandlung über die verschiedenen Flüssigkeiten und ihren Nutzen*, aber das war's auch schon.

In einem obskuren okkultistischen Forum namens Dunkle Trias fand sich ein kurzer Chat, in dessen Verlauf jemand behauptete, einmal ein Exemplar gesehen zu haben.

Zufällig (sic) kenne ich einen der reichsten Menschen der Welt. Er schwört Stein und Bein, er habe sein Vermögen den Praktiken in einem Werk mit dem Titel DAS BUCH DER KOSTBARSTEN SUBSTANZ zu verdanken. Er will mir sein Exemplar aber nicht zeigen. Weiß jemand, wo ich so eins finde? Oder hat jemand eins, das ich leihen könnte?

Eine Antwort: Ha, na klar. Das ist eins der seltensten, meist-gesuchten Bücher der gesamten okkultistischen Literatur. Also nein, du Arsch, ich hab kein Exemplar, das du dir leihen kannst.

Das war an sich schon eigenartig. Der Eintrag stammte aus dem Jahr 2019. Normalerweise, wenn man den Titel eines noch so seltenen alchemistischen Textes bei Google eingab, konnte man innerhalb von fünf Minuten ein PDF aufs eigene Handy runterladen. Nicht so aber bei diesem Buch.

»Ich glaube nicht, dass Shyman überhaupt etwas darüber weiß«, sagte ich.

»Klingt, als wüsste überhaupt niemand was«, sagte Lucas.

Dann begriff ich, warum Shyman ausgerechnet mich um Mithilfe gebeten hatte: Ich war eine seltene Allrounderin in einer Welt der Spezialisten. Hätte Shyman sicher gewusst, dass es sich um ein okkultistisches Buch handelte, hätte er Jonathan Fracker in Rhode Island angerufen. Hätte er gewusst, dass es um Schiffe geht, hätte er Sonya Rainowitz in Bodega Bay darauf angesprochen.

Er hatte keine Ahnung, wovon es handelte. Und mich als Händlerin seltener Bücher zeichnete vor allem eines aus: Ich war Dilettantin.

»Ich werde mich an der Uni erkundigen«, sagte Lucas.
»Mich mal umhören. Irgendjemand weiß bestimmt was.«

»Cool«, sagte ich. »Ruf mich an, wenn du was herausfindest.«

»Mach ich«, sagte er. Wir schwiegen kurz, dann fragte er:
»Und. Wie ...? Ist er ...?«

»Unverändert«, erwiderte ich so schnell ich konnte. »Und du? Bist du mit jemandem zusammen?«

Lucas sagte: »Ich treffe mich mit einer Frau von der Hochschule. Einer Professorin.«

Wahrscheinlich sollte das heißen, er wollte einige Male mit ihr schlafen und dann unter einem Vorwand nie wieder mit ihr sprechen. Soweit ich das beurteilen konnte, verliefen all seine Beziehungen so. Als wir uns kennenlernten, hatte ich das noch für eine vorübergehende Phase gehalten. Ich wusste, dass er auch mal kurzzeitig verheiratet war, lange bevor wir uns kannten, aber es hatte nicht funktioniert. Damals glaubte ich, er würde bald wieder heiraten – er sah gut aus, war intelligent, freundlich und allem Anschein nach immer flüssig. Inzwischen wusste ich, dass all seine Beziehungen nur von kurzer Dauer waren. Lucas hatte anscheinend Angst vor tieferen Gefühlen, einen gewissen Widerstand gegen wahre Verbundenheit. Ehrlich gesagt machte ihn das in meinen Augen noch attraktiver und vermutlich auch in denen der Frauen, mit denen er sich verabredete. Spaß, ganz ohne Verletzbarkeit.

»Cool«, sagte ich. »Was lehrt sie?«

»Mathe«, erwiderte Lucas. »Komisches mathematisch-philosophisches Zeug.«

»Cool«, sagte ich erneut. »Sie muss klug sein.«

»Unglaublich klug«, bestätigte Lucas. »Wie sieht's aus in der Provinz? Abgesehen von ...«

»Ganz gut«, sagte ich. »Ich überlege, einen Laden aufzumachen. Das Städtchen ist inzwischen ganz schön angesagt, wie du weißt.«

Der Kellner schenkte uns Wein nach und brachte unsere Steaks. Meins war genau so, wie ich es gerne aß: rosa in der Mitte, ein kleines bisschen rot im Kern, außen fast schon kross. Allmählich merkte ich, wie meine innerliche Anspannung nachließ.

»Hast du das von May Baron gehört?«, fragte Lucas. »Sie hat einen *Gatsby* in einem Secondhandladen in Ohio gefunden.«

»O Gott«, sagte ich. »Ausgerechnet May. Wie ist dein Steak?«

»Ausgezeichnet«, sagte Lucas.

Ich vermutete, dass Lucas sehr gut kochen konnte. Ich hatte ihm im Lauf der Jahre ein paar Kochbücher verkauft und konnte mir vorstellen, wie er eine schnelle italienische Mahlzeit in der Küche zauberte – irgendwas Grünes, Bitteres, dazu proteinreicher Fisch mit Zitrone, eine Sauce mit Butter oder Stärke angegedickt. Jazz aus der Anlage. Eine Frau lehnt lässig am Tresen, trinkt Wein und isst ein spontan improvisiertes Amuse-Bouche. Sie ist zwischen dreißig und vierzig und ein echter Fang: attraktiv, versiert, gescheit, humorvoll, verfügt über viel Freizeit und Geld. Single. Kinderlos. Idealerweise ohne Familienanhang. Hätte sie tatsächlich ein Leben – mit Geburten, Todesfällen, Kindern, alten Menschen, Krankheiten, körperlichen Leiden –, wäre sie für ihn weniger anziehend. Nach etwa neunzig bis dreihundert Tagen denkt er sich einen Grund aus, sie zu verlassen.

Lucas und ich beendeten unser Essen und verließen gemeinsam das Restaurant.

»Taxi?«, fragte er.

»Nein, danke«, antwortete ich. »Ich gehe gerne ein bisschen zu Fuß – ach, wir haben noch gar nicht über die Arbeit gesprochen.«